

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt anlässlich des Jahrgedächtnisses für Joseph Kardinal Höffner im Hohen Dom zu Köln am 16. Oktober 2011

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Heute genau vor 24 Jahren wurde unser unvergesslicher Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner vom Ackerfeld Gottes heimgerufen in das verheißene Haus des himmlischen Vaters. Es ist ein guter und fruchtbringender Brauch, am Todestag des letzten Diözesanbischofs auch aller seiner Vorgänger zu gedenken.

In der Tat haben wir in Köln für 90 Bischöfe zu beten, die einmal hier den Hirtenstab im Auftrag des Herrn geführt haben. Sie haben gepredigt und uns vorgelebt, dass nicht eine Botschaft der Angst die Welt retten kann. Nichts wäre tödlicher und gefährlicher für uns alle, als dass die Angst zu herrschen beginnt, wo Menschen heute solche ungeheure Macht in Händen haben. Aller Missbrauch der Macht kommt aus der Angst. Was uns allein retten kann, ist eine Botschaft der Hoffnung. „Spes nostra firma est pro vobis“ trägt der gegenwärtige Erzbischof in seinem Bischofswappen „Unsere Hoffnung für euch steht fest“ (2 Kor 1,7). Die Bischöfe haben zusammen mit allen Gläubigen dafür zu sorgen, dass sich die Kirche nicht selbst erübrigt, indem sie ihr katholisches Profil und damit ihren katholischen Kern verliert. Der Bischof muss dafür einstehen – um mit einem bekannten Wort zu sprechen –, dass dort, wo katholische Kirche in Erscheinung tritt, auch katholischer Glaube lebt. Sonst wird die Hoffnung sterben. Darum ist das ganze Neue Testament eine einzige Aufforderung und Einladung zur Hoffnung. Immer werden wir von den Texten aufgefordert, Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben: Von welcher Hoffnung lebst du? Welche Erwartungen hast du an den lebendigen Gott? Es gibt drei Urtypen von Hoffnung, die uns die Mitte christlichen Hoffens deutlich machen. Da ist zunächst die Hoffnung des Egoisten, dann die Hoffnung des Utopisten und schließlich die Hoffnung des Realisten.

1. Die Hoffnung des Egoisten

Die Egoisten meinen, die Weltgeschichte funktioniert nur, um ihr persönliches und privates Glück zu garantieren. Die Welt dreht sich ewig wie ein Karussell aus lauter Einzelschicksalen. Das alles hat keinen eigenen Sinn und kein eigenes Ziel: Wir alle müssen eben sehen, für uns jeweils das Beste daraus zu machen. Die Welt ist hier keine Aufgabe mehr für uns, sondern nur noch Schauplatz. Sie wird schon noch zusammenhalten, solange wir da sind. Die Wissenschaftler geben ihr ja noch Millionen Jahre, und ich brauche ja nur noch 80 oder 60 oder 40 oder 20 Jahre für mich und mein Heil. Und nach uns dann die Sintflut. In dieser Hoffnung isst, trinkt, heiratet, pflanzt und baut ein Millionenheer von Menschen in hoffnungsvollem Fleiß vor sich her, aber ihre Welt hat einen zu kleinen Horizont, ihre Hoffnung ist zu eng und zu schmal. Wenn sie nicht aus

unserem eigenen Dasein hinausreicht, dann wird sie noch nicht einmal unser eigenes Leben tragen und bewahren können in dieser Welt. Tausendfach wird diese Erfahrung belegt.

2. Die Hoffnung des Utopisten

Es gibt also Menschen, die sehr wohl eine große und weite Hoffnung haben. Sie glauben, dass die Geschichte der Menschheit einen Sinn und ein Ziel hat, die beide weit über unser irdisches Leben hinausreichen, ein Ziel, das nicht nur uns dient, sondern dem auch wir dienen können und sollen: Die vollkommene Welt ist Inhalt dieser Hoffnung, die klassenlose Gesellschaft, das Reich Gottes auf Erden, das Paradies in dieser Welt. Es ist eine Hoffnung, die den Willen und die Fähigkeit hat, die Welt zu verändern. Die Utopisten leiden und kämpfen mit den Unvollkommenheiten der Gegenwart im Namen der vollkommenen Welt von morgen und übermorgen. Sie leben ganz von einer Welt her, die erst noch entstehen muss, die erst noch werden muss, die hier noch keinen Platz hat. Noch keinen Platz haben heißt auf Griechisch „u-topos“, d.h. sie leben utopisch, von einer Utopie. Sie denken und handeln auf diese Utopie hin in tiefer Ungeduld und Unduldsamkeit. Utopische Hoffnungen sind von einer seltsam harten, lebensfeindlichen und grausamen Gesetzlichkeit geprägt. Von dieser einen noch zu schaffenden Welt her weitet der Revolutionär sein Recht ab, das Heutige zu zerstören, die Menschen zu ihrem zukünftigen Glück zu zwingen. Denken wir nur an den Kommunismus, der ja das Paradies auf Erden versprochen und bei seiner Richtung aus der Welt eine Hölle gemacht hat. Über 50 Millionen Menschen wurden in den Gulags und in den KZs zertreten und getötet. Und das Gleiche ist durch das Hitlerregime passiert. Indem seine Anhänger ihr 1000jähriges Reich gründen, das dann Gott sein Dank nur 12 Jahre gedauert hat, haben sie Millionen Menschen vernichtet und getötet, unermessliche kulturelle Werte zerstört und aus der Welt ein riesiges KZ gemacht. Der Utopist sucht fern von den harten Realitäten der Gegenwart seine eigene geträumte Welt, in der es einfach all das nicht geben darf, was ihn stört. Und wenn es so etwas gibt, dann muss es getötet, zertreten, vernichtet werden. Das zeigt sich aber auch im Leben und Schicksal der Menschen im Alltag. Zum Beispiel gehören die Drogensüchtigen unter anderem auch dazu. Sie kapitulieren vor den harten Realitäten der Gegenwart und flüchten sich mit Hilfe der Droge in eine geträumte Welt, die es nicht gibt, eben in eine Utopie. Diese Hoffnung hat in dieser Welt noch keinen Platz, und es fehlt ihnen selbst die Kraft, sie hier zu schaffen. Und darum verändern sie lieber ihr Bewusstsein mit Hilfe der Droge, statt positiv die harten Realitäten der Welt durch ihren Einsatz.

3. Die Hoffnung der Realisten

Daneben gibt es Gott sei Dank die Hoffnung derer, die auf die Botschaft Jesu vom Senfkorn hören und bereit sind, neu zu lernen, was Hoffnung ist. Das größte Symbol christlicher Hoffnung im Neuen Testament ist das kleinste der Samenkörner: das Senfkorn. Es ist zwar das kleinste der Samenkörner, aber es hat die Mächtigkeit in sich, zum größten der Gewächse zu werden. Aus dem Kleinsten wird das Größte. Darum braucht der christusgläubige Mensch keine Angst vor der Realität der Welt haben. Er gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber er gibt ganz besonders Gott, was Gottes ist, nämlich er schenkt ihm seine ganze Hoffnung. Die Gegenwart Gottes ist schon senfkorngroß da und wirkt mächtig mitten unter uns. Unser Hoffen fängt daher nicht erst morgen an, sondern heute – hier und jetzt. Hoffnung wird nicht anderswo verwirklicht, sondern Hoffnung wird dort verwirklicht, wo wir jetzt sind, wo wir leben und arbeiten. Hoffnung ist in der Tiefe jeden Augenblicks enthalten. Sie besteht im Glauben an die Anwesenheit Gottes in der Welt.

Das haben uns hier die Kölner bischöflichen Hirten in allen Höhe- und Tiefpunkten unserer Geschichte bezeugt. Hoffnung als Glaube an die Anwesenheit Gottes in der Welt ist ein Gebot der Stunde, denn nur so entsteht die Kraft, wirklich auf eine erneuerte Welt zu hoffen und zugleich dort mit der Arbeit zu beginnen, wo man wirklich steht. Nur so entsteht die realistische Hoffnung, die ein großes und fern erscheinendes Ziel ins Auge fasst und dennoch die kleinen Schritte nicht verachtet, die ab sofort in dieser Richtung möglich sind, und ich meine hier die Erneuerung unserer Kirche und damit die Erneuerung der Welt. Wir dürfen nicht egoistisch sagen: „Bis zum Jahre 2050 interessiert mich nichts mehr, denn ich bin heute schon 70 Jahre, und für mich und meine Kinder wird es wohl noch reichen“. Wir werden auch nicht – wie die Utopisten – mit revolutionärer Gewalt die Welt umstrukturieren dürfen, denn auf dem Weg der Gewalt verlieren wir alle Möglichkeiten, wirksam und positiv arbeiten und helfen zu können. Wir werden die Utopisten mit raschem Handeln sogar überholen müssen in den kleinen Schritten der Hoffnung, in der jeder mit seiner Stellung, mit seinem Gehalt, in der Kraft seiner Phantasie anfängt, das Mögliche zu tun, nicht nur das Erträgliche, in der

Hoffnung, damit auch die anderen zu überzeugen und zu gewinnen. So sähe christlich gesehen an dem einen Punkt realistische Hoffnung aus.

Nicht eine Botschaft der Angst rettet die Menschen, sondern eine Botschaft der Hoffnung. In der Heiligen Schrift heißt es: „Die Angst hat kein Wohnrecht in der Liebe“ (vgl. 1 Joh 4,18), die Hoffnung ist die Vorhalle zur Liebe. Ihr dürfen wir begegnen, wenn wir in der Feier der heiligen Eucharistie Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, gegenübertreten. Er gibt uns täglich im Gebet die Möglichkeit, von der Hoffnung zur Liebe zu schreiten. Er überfordert uns nicht, weil er uns immer dazu ermächtigt, was er von uns fordert. Du darfst hoffen, realistisch! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln